



Glaubenssachen

Sonntag, 27. November 2022, 08.40 Uhr

Vom Ankommen und Abhandenkommen
Der Advent und das Weihnachtsfest
Florian Breitmeier im Gespräch mit dem Theologen Gotthard Fuchs

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Alle Jahre wieder kommt eine Zeit, die geprägt ist von Skepsis und Sehnsucht, von Sinnsuche und Stress, Hingabe und Hektik, Enttäuschung und Erwartung. Irgendwie, so scheint es, ist da immer ein *zu viel* und zugleich ein *zu wenig*. Die Adventszeit ist vielleicht die stressigste Zeit des Jahres: Betriebsfeiern, Weihnachtsmärkte, Gemeinde-Basare und Schulkonzerte binden viel Aufmerksamkeit, so dass vielen Menschen in der Adventszeit gar nicht weihnachtlich zumute ist, sondern erst dann, wenn am Weihnachtsbaum die Lichter brennen. Ist vielen Menschen die Vorfreude auf diese Zeit abhanden gekommen? Bedarf es vielleicht einer neuen Willkommenskultur für den Advent? Und wenn ja, wie könnte die aussehen?

Auf der Suche nach Antworten möchte ich sprechen mit dem katholischen Theologen, Publizisten und Mystik-Experten Gotthard Fuchs, der den Geheimnissen der Adventszeit seit langem nachspürt.

Herr Fuchs, Advent – das bedeutet zunächst einmal „Ankunft“. Da soll also was kommen. Doch für viele bedeutet das erst einmal, dass Erwartungs-Druck, Spannung kommen, anstatt Entlastung und Entspannung. Ich möchte mal ganz provokant fragen, kommt der Advent zur Vorbereitung auf Weihnachten eigentlich zur Unzeit?

Unter den gegenwärtigen Bedingungen: ja. Denn was den Advent christlich ausmacht, von seiner Geschichte her, das steht natürlich in einer gigantischen Spannung zu unserem Lebensgefühl insgesamt. Das ist von Erfolg, von Leistung, von Fortschritt geprägt. Und Advent heißt ja: gerade nichts machen müssen, sondern warten und erwarten können und offen werden und innerlich empfänglich werden für etwas, was vielleicht das ganze Jahr über ein Stück fehlt. Nämlich Besinnlichkeit, und das Hören auf die eigene Lebensstimme.

Was ist denn in dieser Perspektive auch in den letzten Jahrzehnten, Jahrhunderten vielleicht verloren gegangen, dass die Menschen das im 21. Jahrhundert immer weniger spüren? Ist das weniger vermittelt worden, auch durch die Kirchen? Denn es zeigt sich ja, dass diese Zeit vorbeirast an den Menschen. Dass man kaum die Zeit findet, inne zu halten. Das ist ja auch eine Problematik, die da zum Ausdruck kommt.

Der Bedarf nach Entschleunigung, der Bedarf eine bessere Balance zu finden, zwischen Arbeitshektik und Vergnügungshektik und sowas wie Freizeit, Meditation, Besinnung – das nimmt überall zu. Es hängt natürlich damit zusammen, dass die Rede von Gott, die Rede von einem Gott, der vielleicht sogar Mensch wird oder uns als Mensch, als Mitmensch begegnet, vielen völlig abhanden gekommen ist. Und damit hat das Weihnachtsfest seine wirklich zentral christlich-religiöse Fundierung für sehr viele Menschen verloren. Es ist ein gesellschaftliches Ereignis, ein familiäres Ereignis. Toll! Aber der eigentliche Glutkern des Christlichen, die Sehnsucht, dass es anders sein könnte als es ist, die ist ein bisschen auf der Strecke geblieben.

Aber ist das nicht auch, Gotthard Fuchs, eine kritische Anfrage an die Kirchen? Denn wenn dieser Aspekt, dass etwas Neues in die Welt kommt, ein Neuanfang – das ist ja eine Sehnsucht, die ganz viele Menschen umtreibt. In einer Welt, die sich ganz schnell wandelt, dass man mal das Gefühl hat: jetzt müsste ich nochmal neu anfangen in einer Situation, die vielleicht ausweglos erscheint. Das ist ja doch ein Drang, eine Sehnsucht, die viele Menschen spüren. Und gerade diese Unterbrechung, dieses innehalten, diese neue justieren, finden, ist ja in dieser hektischen Adventszeit, die von so vielen Terminen getrieben ist, auf dieser hohen Erwartungshaltung kaum möglich. Ist doch ein Paradox. Eine Schwierigkeit für die Kirchen, das zu vermitteln, aber vielleicht auch aufzugreifen.

Also es gibt sicher viele Formen, wo die Kirchen das auch aufzugreifen versuchen. Es gibt Besinnungsstunden, es gibt Gebetszeiten, es gibt Einkehrtage, es gibt entsprechende Gottesdienste und Meditations- und Kontemplationshaltungen, Bewegungen. Aber insgesamt sind natürlich die Kirchen mit ihren Riten, mit ihrer Sprache, mit ihrer Glaubensvermittlung in einer gigantischen Krise, weil sie die Mitte ihrer eigenen Botschaft zu wenig rüberbringen und die Botschaft vom weihnachtlichen Frieden, die Botschaft von einem Jesus mit dem wir die Möglichkeit und Wirklichkeit von Gerechtigkeit verbinden, die wird durch die realexistierende Kirche zu wenig vermittelt. Und deswegen werden die Karten sozusagen neu gemischt. Die spirituell Hungrigen und christlich Entschiedenen suchen auch nach alternativen Formen, die aus diesem bürgerlichen auch kapitalistischen, konsumistischen Advents- und Weihnachtsgehebe aussteigen und sich wieder auf das Zentrum besinnen.

Oder aber viele Menschen empfinden diese Zeit - Adventszeit und Weihnachten - mit einem ganz nüchternen Blick, vielleicht als zu harmonisch, zu kitschig, zu sehr durchdrungen von einer Friedensperspektive, die vielleicht mehr Worten als Taten folgt. Das ist ja auch ein großes Heer von Menschen, die sich da auch enttäuscht abgewendet haben von dieser Religion, oder von dieser spannungsreichen Erwartungshaltung, dass da was kommt.

Das ist die Tragödie eines verbürgerlichten Christentums, das eben dann nicht zufällig und nicht ohne Gründe in den Verdacht geraten ist, dass es Opium für das Volk ist und dass dann sozusagen religiös die Bruchstellen der Gesellschaft, die Schere zwischen arm und reich, zwischen gerecht und ungerecht, dass die Bruchstellen überspielt werden, mit ein bisschen – sage ich mal salopp – frommer Soße und Besinnungsromantik. Das darf gerade nicht sein. Das Weihnachtsfest ist ja – und die Erwartung Christi ist immer verbunden mit dem Wissen, dass das einer ist, der all das mit seinem Leben bezahlt hat, weil die Konflikte so hart sind. Also der Frieden in der Seele, der Frieden zwischen Menschen, der Weltfrieden, der muss erarbeitet, der muss erbeten und der muss auch erlitten werden durch die Bereitschaft von Menschen wie Jesus, die dafür ihre Haut zu Markte tragen. Also Weihnachten und deswegen auch Advent sind das Gegenteil von einer Beschwichtigungsspiritualität, die das ruhig stellt, was an Hunger nach Gerechtigkeit da ist. Advent ist ja christlich auch die „Erwartung“, dass er

wiederkommt, d.h. dass er als der Richter wiederkommt, nicht nur als das kleine Kind, sondern als der, der Recht schafft. Es heißt auch ganz klar, dass er die Opfer der Gesellschaft, die Zukurzgekommenen ins Recht bringt und sozusagen alles wieder gut macht, aber auch die Ursachen und die Übeltäter oder das Böse in uns konfrontiert und zeigt, woher das Unrecht kommt. Advent und Weihnachten sind biblisch und christlich buchstabiert eine unheimlich realistische Sache, die sich sozusagen hineinmischte in die realen Verhältnisse, mit dem Willen sie im Sinne Jesu positiv zu verwandeln und das ist eine hochkritische und – wie man an Jesus selber sieht – auch gefährliche Sache.

Gibt es, Gotthard Fuchs, so etwas wie eigene Mystik des Advents?

Ein kluger Kollege hat einmal gesagt: ein Mystiker ist einer, der nicht aufhören kann zu wandern, und der an jedem Ort und bei jedem Gegenstand den er trifft, in der Gewissheit dessen was ihm fehlt sagt: Das ist es noch nicht! Also zur Mystik gehört die Gewissheit zu wissen, was uns fehlt. Uns fehlt die Sache, die mit Jesus in die Welt gekommen ist. Hinten und vorne fehlt sie in der Welt und deswegen geht es oft so schlimm zu. Die realen Opfer, aber auch die anderen, die sich sozusagen zudröhnen mit irgendwas, nur um ihrer eigenen Hoffnungs- und Lebensstimme und den schwierigen Verhältnissen zu entkommen. Mystik ein Gespür – Martin Walser hat einmal gesagt: Der zahnwehartige Schmerz, dass Gott fehlt. Diese Sehnsucht nach dem Messias, nach dem Gottgesandten, der endlich aufräumt und alles wieder herrichtet und aufrichtet. Das heißt eben: er konfrontiert die einen die Mist gebaut haben, und er schafft Recht bei jenen, die bisher zu kurz gekommen sind. In diesem Sinn ist Advent eine ganz mystische Zeit, nicht im Sinn einer Stimmungsmache oder einer faulen Innerlichkeit, die sich vorbeimogelt an den realen Verhältnissen, sondern im Sinne einer – jetzt christlich gesprochen – jesusorientierten realistischen Bezugnahme auf die Welt, wie sie im Sinne Jesu, im Sinne Gottes sein könnte, nämlich eine wunderbare Schöpfung immer noch, in der für alle genug da ist und de facto einer Welt in der die einen immer reicher und ausbeuterischer werden, und die anderen durch den Rost fallen und an den Rand gedrängt werden. Von daher ist Mystik also das Gespür für das Fehlen Gottes. Mystik ist der Ausdruck einer Hoffnungs- spannung. Es ist eine Hoffnung in die Welt gekommen, die nicht mehr aus der Welt geschafft werden kann! Und Advent heißt: diese Hoffnung festhalten. Es ist mehr als Sehnsucht. Es ist das Vertrauen auf ein Versprechen, das sich mit dem Namen Jesus verbindet.

Nun wird ja deutlich, Gotthard Fuchs, was Sie schildern, dass es auch einer gewissen Bereitschaft bedarf sich zu öffnen für diese Zeit, auch innezuhalten. Und das ist ja zumindest in der politischen Diskussion – weil Sie auch den Bogen immer in die Gegenwart geschlagen haben – Krieg und Frieden, gerechte Verteilung der Güter dieser Welt, immer auch an einen Begriff festgemacht worden, nämlich der der „Willkommenskultur“. Nun erzählt ja die Bibel auch viel vom Auszug, von Ankunft, von Neuanfängen. Bedarf es auch einer neuen „Willkommenskultur“ für den Advent?

Das ist ja kein Zufall, dass das Weihnachtsevangelium eine Herbergssuche ist. Also eine Migrantengeschichte wenn man so will. Es wird in der Mitte des christlichen davon ausgegangen, dass in der Armut Jesu eine friedensstiftende Macht zur Welt kommt. Wir Christen würden sagen, es ist Gott selbst der zu uns kommt, damit die Welt gottgemäß, menschlich, friedlich wird und wir für ihn offen sind. Also nicht nur die fremden Mitmenschen begrüßen und willkommen heißen, sondern Gott begrüßen, Jesus begrüßen. In der christlichen Logik des Adventes ist das die Zeit, in der man sich vorbereitet. Früher hat man sogar gefastet deswegen, also sich innerlich leer gemacht, nicht nur körperlich sozusagen diätetisch, vor allem seelisch und spirituell, um offen zu werden für das, was wichtig ist. Und um ihn so willkommen zu heißen und in der Gestalt seiner geringsten Brüder und Schwestern. Also Advent ist nicht nur das Warten auf die Fülle der Jesusbotschaft, sondern es ist auch ein „ihn begrüßen, ihn willkommen heißen“, ja ihn eigentlich „provizieren“ – heißt ja „hereinrufen“. Die alten Christen haben zum Beispiel noch in der aramäischen Sprache festgehalten einen Sehnsuchtsruf „Maranatha“, „Komm endlich“! Da ist die ganze Not der Verzweifelten drin, der Sehnsuchtschrei der Bedrängten. Aber es ist auch der Sehnsuchtschrei derer drin, die vielleicht mitten im Reichtum oder im gesättigt sein spüren: Wenn alles da ist, was fehlt dann noch? Es fehlt die Solidarität, es fehlt ein Gelingen des Experimentes, Menschheit und des Projektes „Welt“. Das steht auf der Kippe, wie wir alle wissen. Das berühmte Adventslied von Friedrich Spee, dem Jesuiten: „O Heiland, reiße die Himmel auf“ – da gibt es ja den Vers „Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?“. Das ist die Adventsfrage. Und nichts wird willkommener geheißen und begrüßter als dieser Trost der ganzen Welt, der natürlich auch mein Trost ist. Und Trost ist eben nicht Vertröstung, sondern Trost bedeutet, dass ich bei Trost bin, dass es endlich stimmt mit uns.

Ich möchte nochmal bei diesem Punkt bleiben, Gotthard Fuchs, „Trost“, „Provokation“ haben Sie erwähnt. Jetzt gibt es ja zwei Aussprüche, die auch immer im Advent zu hören sind: „Fürchtet Euch nicht“ – und „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“. Angesichts von Zukunftsängsten, Gewalt, Terror, die es ja auch in der Welt gibt, sind das nicht auch Aussprüche, die mehr provozieren als Trost geben?

Das ist untrennbar. Das „Fürchtet Euch nicht“ wird denen gesagt, die verzweifelt sind und keinen Ausweg mehr sehen. Biblisch ist es aber auch ein Ausdruck dafür, dass die Wirklichkeit, die wir Gott nennen, so groß ist, so epiphanisch überwältigend, dass wir nicht erschrecken sollen. Es gibt ja ein gutes Erschrecken, eine gute Furcht und eine schlechte, wenn man so will. Das „Fürchtet Euch nicht“ des Evangeliums ist die eine Seite. Die andere aber heißt: „Fürchtet Euch“! Denn es ist schrecklich und es gibt sogar ein Gericht – biblisch gesprochen. Es steht eine Klärung der Verhältnisse an und keiner kann sich durchmogeln und schon gar nicht diejenigen, die auf Kosten anderer leben, im Großen und im Kleinen. Also „Fürchtet Euch nicht“ in diesem Sinne: Gebt die Hoffnung nicht auf, bleibt widerständig und lasst euch nicht unterbuttern! Das andere Wort „Macht hoch die Tür“, ist ja die Vertonung eines Psalmes. Nicht zufällig im Dreißigjährigen Krieg entstanden, also in einer Situation wo es ganz schlimm zuging, und wo die Menschen adventlich geschrien haben nach Frieden und

Recht. Das heißt: macht euch offen für das, was gut ist. Macht euch offen für das, was sich mit dem Namen Jesus verbindet. Lasst es in euer Leben, in eure Welt, in euer Herz hinein. Das heißt aber nicht nur, privatistisch für sich eine gute Stimmung zu machen. Sondern das bedeutet immer auch Umkehr. Das verlangt auch nach Mut, sich einzumischen. „Macht hoch, die Tür“ – da muss ich eben sehen, das wir Verhältnisse schaffen, in denen wir die Stimme der Menschlichkeit hören und sie nicht zudröhnen lassen durch viele andere Stimmen des Marktes und des Konsums. Das fängt ja bei einem selbst an. In den vielen Stimmen der eigenen Existenz, des eigenen Lebens, des eigenen Denkens und Fühlens, gibt es doch eine zentrale Stimme. Ich nenne sie mal die „Lebensstimme“. Diese Lebensstimme fragt: Wer möchte ich geworden sein, wenn ich gewesen bin? Wir alle haben ein Gespür dafür, dass ich wahrer, richtiger, echter werden könnte. Dass ich mich als Mensch entpuppe. Advent ist eine Zeit des Entpuppens und Entfaltens. Ich soll nicht so klein von mir denken und mich selbst fertig machen. Das bedeutet, dass ich überraschungsfreudig bin; da sitzt noch was drin. Und in dem Sinn ist Advent eben auch eine mystische und großartige Zeit, weil wir die Hoffnung nicht aufgeben, das Frieden möglich ist. In diesem Sinn möchte ich „Mach hoch, die Tür“ verstehen. Gebt dem Raum! Es gibt diesen wunderbaren Choral von Bach in der Passion „Wie soll ich dich empfangen?“ Es geht darum, dass wir offen sind für das wahre Leben, für das Größere. Dass wir uns nicht abspesen lassen mit dem Bestehenden und auch nicht selbstzufrieden und genüßlerisch vor uns hin leben solange es gut geht, sondern dass wir die Misere anschauen ohne sie zu dramatisieren – wir wollen das Schöne ja nicht vergessen. Aber zugleich eben auch nicht die Sache billig verschönen, sondern die Bruchstellen sehen und dann unterbrechen – und Fastenzeit ist Unterbrechung – und zwar so, dass man es körperlich spürt. Das ist der Witz dabei. Es ist nicht nur ein Gedanke, es ist ein Tun. „Abspecken“ um zu gucken, wo sind wir fett und faul geworden.

Am Ende dieses Gesprächs, Gotthard Fuchs möchte ich noch einmal zu dessen Anfang kommen, den Kreis schließen. Wenn denn Advent „Ankunft“ bedeutet, dann werden rein zeittechnisch gesprochen in den nächsten Wochen die letzten Schritte auf einem Weg zurückgelegt. Nämlich hin zu Weihnachten. Von was erzählt der Advent? Von den letzten oder von den vorletzten Dingen?

Die vier Wochen des Advents sind ja nur eine in gewisser Weise künstliche, zeitliche, chronologische Verdichtung dessen, was das ganze Jahr über gilt. Christen sind immer in Erwartung. Advent ist die Grundhaltung des Christen immer, auch zu Weihnachten. Auch nach Weihnachten. Und es wäre ganz fatal, wenn man den Advent am 24. Dezember abhakt und sagt jetzt: Das war's! Nein! Da fängt es erst an. Weihnachten ist im Grunde selbst noch ein Aperitif und der Advent erst Recht. Das Entscheidende kommt noch. Aber ich kann Weihnachten auch so feiern, dass ich es verschlafe. Der berühmte Satz eines christlichen Mystikers, Angelo Silesius: Wäre Christus tausendmal in Bethlehem und nicht in Dir geboren, du wärest ewiglich verloren. Das heißt, du feierst dann das Letzte, aber du steigst nicht wirklich ein in der kleinen Münze des Vorletzten.

Wenn man es jetzt noch einmal verdichtet: Was sollte im Advent kommen, und was sollte uns abhandenkommen?

Die Antwort ist so einfach wie schwierig: ER soll kommen. Das, was wir mit Jesus verbinden, das soll sich weltweit durchsetzen. Also das Gelingen dessen was an Schönerem, an Gutem und an Wahrem schon da ist, das soll endlich herauskommen. Und abhanden soll uns das kommen, was dieses Projekt stört und zerstört. Nennen wir es „die Mächte des Bösen“. Nennen wir den Egoismus. Nennen wir die Lasterkataloge, die ja alle darauf basieren, dass wir uns egoistisch was reinziehen und uns das letzte Wort über alle Dinge vorbehalten und damit andere Menschen fertig machen und abwerten. Das muss abhandenkommen, denn das zerstört die Welt. Dafür ist der Advent da, dass wir die Geister unterscheiden. Und dass wir kritisch bleiben mit revolutionärer Hoffnung und Geduld. Dass wir einerseits ganz gelassen sind, weil Gott das Heft in der Hand hat, sonst wäre er nicht Gott. Und weil er Jesus auferweckt hat und weil mit ihm sozusagen der Sieg schon gelungen ist, aber zugleich muss es eben revolutionäre Hoffnung und Geduld geben, weil noch so wahnsinnig viel zu tun ist.

* * *

Gesprächspartner:

Dr. Gotthard Fuchs, Theologe und Publizist; Arbeitsschwerpunkt: „Geschichte und Gegenwart christlicher Spiritualität und Mystik im interreligiösen Gespräch“